

Welches Geschlecht hat die Freizeitpädagogik?

Vielfalt und berufliches Selbstverständnis im Hochschul- lehrgang Freizeitpädagogik an der PH Wien

Aga Trnka-Kwiecinski, Martina Tuschla, Gabriela Hofbauer

DOI: <https://doi.org/10.53349/resource.2023.i3.a1138>

Im Studienjahr 2022/2023 bietet die Pädagogische Hochschule Wien (PH Wien) den insgesamt zwölften Hochschullehrgang für Freizeitpädagogik (HLG FZP) an, wieder mit rund 240 Studierenden. Die PH Wien leistet damit einen Beitrag zur nachhaltigen Weiterentwicklung der Anforderungen des immer komplexer werdenden Bildungssystems, was vor allem angesichts des Standorts mitten im Herzen von Favoriten hervorzuheben ist, einem der diversesten Bezirke Wiens in Bezug auf Mehrsprachigkeit und Migrationsgeschichten. Aus unterschiedlichen soziodemographischen Gründen steigt der Bedarf an schulischer Tagesbetreuung. Abgesehen von einer gemeinsamen Zeit zum Mittagessen sowie zur Erledigung der Hausaufgaben, betreuen Freizeitpädagog*innen Gruppen über mehrere Stunden mit altersgerechten und ansprechenden Freizeitangeboten. Für die Freizeitpädagog*innen bedeutet dies ein hohes Maß an Komplexität: Heterogene Gruppen mit einem Programm anleiten, das sowohl sportlich-spielerische, aber auch kreativ-gestalterische und darüber hinaus rhythmisch-musische Angebote enthält. All dies soll möglichst in einem diversitätssensiblen, gendersensiblen, inklusiven und auch begabungsförderlichen Setting stattfinden (vgl. Curriculum HLG FZP 2019, pdf, S. 5). Die große Besonderheit des Lehrganges ist, dass in den vielen Jahren, im Gegenteil zu vielen anderen pädagogischen Ausbildungen und Berufen, die Freizeitpädagogik ein männlicher Beruf ist. Selbstverständlich fühlt sich der Lehrgang im Sinne eines breiten Diversitätsverständnisses dem Begriff der Non-Binarität in Bezug auf Geschlechter verpflichtet. Dennoch unterliegen auch die Autor*innen dem Problem, dass die statistische Erfassung von Daten bis dato noch immer rein binär ausgelegt ist. Daher wird auch in dieser Arbeit die Existenz von dritten und diversen Geschlechtern (leider) ausgeklammert. Ein Vergleich über einen längeren Zeitraum kann in der vorliegenden Arbeit nicht aufgezeigt werden. Aus diesem Grund werden im Folgenden binäre Geschlechterkonzeptionen wiederholt und bestätigt, auch wenn das vom Mindset her nicht im Sinne der Autor*innen ist.

Stichwörter: Freizeitpädagogik, Diversität, Gender

1 Inhalte des Lehrganges – gesellschaftlicher Kontext

Die Diversität ist ein großer und wichtiger Aspekt in der HLG Freizeitpädagogik, einerseits weil diese den Lehrgang in Bezug auf die Struktur der Studierenden nachhaltig prägt und andererseits, weil das Thema einen wichtigen Stellenwert im Curriculum hat. Darüber hinaus ist auch die Haltung der Lehrveranstaltungsleiter*innen ein wesentlicher Faktor. Wer an Diversität und Gender denkt, der kommt in Zeiten einer durchgehenden Medialisierung sowie Mediatisierung nicht daran vorbei, Medienpädagogik als elementaren Baustein der Ausbildung mit einzubeziehen. Die Studierenden leben in einer Mediengesellschaft und die von ihnen betreuten Kinder nutzen und bewohnen sogar zum Teil unterschiedlichste mediale Räume. Medien haben als Totalphänomen unsere Gesellschaft komplett durchzogen. Das bedeutet, dass Medien den gesellschaftlichen Wandel nicht nur zeigen und dokumentieren, sondern diesen geradezu orchestrieren, zum Teil sogar mitgestalten (vgl. Saxer 2012, S. 89 ff). Geschlecht, Diversität und alle Facetten davon werden medial verhandelt, massenmedial aufbereitet und verbreitet, von den Konsument*innen bzw. Rezipient*innen aufgenommen und repliziert, nicht selten verinnerlicht und dann in weiterer Folge reproduziert. In diesem stetigen Kreislauf zeigt sich, wie unverzichtbar der Aspekt einer reflexiven Lehr- und auch Lernhaltung ist. Ebenso wird schnell deutlich, wie sehr diese Themen Aspekte der Identitätskonstruktion berühren oder auch in Frage zu stellen vermögen. In der Auseinandersetzung mit einer Vielfalt von Geschlechterkonzeptionen, von Religionen, Mehrsprachigkeit, ethnischen Zugehörigkeiten und Weltanschauungen sowie politischen Überzeugungen, liegen nicht nur enorme gesellschaftliche Sprengkräfte, sondern vor allem ganz viele Ressourcen, die in der HLG Freizeitpädagogik genutzt werden wollen (vgl. Fischer et al 2019, S. 168 f). Das Curriculum verweist darauf sogar explizit, indem darin hervorgehoben wird:

Die Studierenden erwerben fachliche und didaktische Grundkompetenzen für Ihre Tätigkeit in einem inklusiven, interkulturellen als auch interreligiösen pädagogischen Arbeitsumfeld. Kompetenzen sowohl hinsichtlich eines wertschätzenden Umgangs mit lebensweltlicher Mehrsprachigkeit als auch bezüglich eines respektvollen Umgangs mit Behinderung und inklusiver Kompetenzen bzw. Maßnahmen im pädagogischen Feld erweitern den professionsorientierten Aktionshorizont der Studierenden. (Curriculum HLG FZP 2019, pdf, S. 5).

Das zeigt sehr deutlich, was die großen Herausforderungen in der HLG Freizeitpädagogik sind. Menschen vieler Alterskohorten, mit völlig unterschiedlichen beruflichen Hintergründen und Ausbildungen, erhalten die Grundlagen für eine professionelle, empathische und auch fachlich wertvolle Kinderbetreuung.

2 Erkenntnisinteresse

Im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen in dieser Pilotstudie Vielfalt und berufliches Selbstverständnis in der HLG Freizeitpädagogik. Ziel war es, mögliche Cluster und Indikatoren zu definieren, um eine größere Anzahl an Studierenden bzw. Absolvent*innen zu befragen. Im Fokus lagen dabei: Die Vorbildung der Studierenden bzw. Absolvent*innen (Pflichtschulabschluss bis Universitätsabschluss), das Alter bzw. die Lebenserfahrung, Mehrsprachigkeit sowie Geschlechtsidentität. Die Mehrsprachigkeit wird auch in der HLG Freizeitpädagogik als eine wichtige Ressource verstanden, defizitorientierte Begriffe werden daher nicht verwendet, Mehrsprachigkeit ist ein entscheidender Vorteil im Umgang mit Kindern, die mindestens genauso divers sind, wie ihre Pädagog*innen. Die Geschlechtsidentität wird hier nicht außerhalb der binären Geschlechterkonzeption diskutiert, aber gemeint ist mit diesem Aspekt auch die latente Zuschreibung an pädagogische Berufe, dass diese tendenziell eher weiblich wären. Der Männeranteil ist österreichweit in den Lehramtstudien sehr unterschiedlich, wie die Zahlen der Pädagogischen Hochschulen Österreichs belegen (vgl. PH-EB Entwicklungsplan 2021–2026, 2019, S. 16):

- Primarstufe 12,5 %
- Sekundarstufe Allgemeinbildung 39,2 %
- Sekundarstufe Berufsbildung 56,6 %

Die Zahlen der PH Wien entsprechen diesen im Wesentlichen. Allerdings zeigt sich in der Freizeitpädagogik eine konstante bemerkenswerte Auffälligkeit, nämlich die relativ hohe Anzahl männlicher Studierender – auch bei den Bewerbungen. Daher lohnt es sich, hier einen besonders genauen Blick auf Einflussfaktoren und Entscheidungskomponenten zu werfen. Die Möglichkeit, Ableitungen auch für andere Studiengänge vornehmen zu können, ergibt sich vor allem in Hinblick auf die angestrebten Ziele, die in der Ziel- und Leistungsvereinbarung der PH Wien in Koordination mit dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung getroffen wurden. Darin wird explizit darauf hingearbeitet, zunächst pädagogische Ausbildungen und in weiterer Folge pädagogische Berufe – und dazu gehörende Fort- und Weiterbildungen – attraktiver für Männer zu gestalten (vgl. ZLP 2022–2024, pdf). Für die Freizeitpädagogik kann festgestellt werden, dass diese Ausbildung definitiv nicht vorwiegend weiblich ist. Die Motivation von Frauen für die HLG Freizeitpädagogik ist unbestritten hoch. Die Gründe dafür liegen, relativ klassisch zu interpretieren, geradezu auf der Hand: Vor allem die Vereinbarkeit mit der Familie und dabei vor allem die Pflichten im Rahmen der Kinderbetreuung oder Altenpflege, geregelte Arbeitszeiten, freie Wochenenden und planbare Ferienzeiten, sind nach wie vor die schlagenden Faktoren bei der Berufswahl. Die Motivation für die Berufswahl ist offensichtlich ein sicheres und geregeltes (wenn auch nicht allzu hohes) Einkommen, eine vergleichsweise relativ hohe Arbeitsplatzsicherheit und die steigende Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt. Individuelle, zum Teil auch etwas romantisierende Vorstellungen von der Arbeit

mit Kindern als idyllisch und stressfrei, sind nach wenigen Tagen im Rahmen der Pädagogisch-Praktischen-Studien (Tages- und Wochenpraxis) an unterschiedlichen Schulstandorten relativ bald überwunden. Sobald realistischere Vorstellungen aktiv gelebt werden können, konkretisieren sich allerspätestens das Berufsbild und die persönliche Disposition der Studierenden zum tatsächlichen Beruf.

3 Motivation zur Studienwahl und für die Freizeitpädagogik

Auch für den Jahrgang 2022/23 wurden in der HLG Freizeitpädagogik für die Gruppe der zum Studium zugelassenen Studierenden mehrere unterschiedliche Parameter erhoben, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

3.1 Kategorie Geschlecht

77 % der Studierenden sind weiblich, 23 % männlich. Aus statistischen Gründen wurden lediglich binäre Geschlechtszuordnungen berücksichtigt, wenngleich sich Geschlechtervielfalt in der HLG FZP sehr wohl bemerkbar macht. In dieser Kategorie wurde auch die Anzahl der Bewerbungen mit einbezogen, um festzustellen, ob auffallend mehr Männer generell die Ausbildung anstreben, aber dann zum Studium nicht zugelassen werden. Im Zulassungsverfahren wurden nach der Überprüfung der Deutschkompetenzen von 509 Bewerber*innen 110 Männer und 399 Frauen zum persönlichen Eignungsgespräch eingeladen. Nach diesem wurden 240 Studierende zur HLG FZP zugelassen. Diese Zahlen sind im Verlauf der Jahre 2018–2023 weitgehend vergleichbar, die Schwankungen nicht signifikant (siehe Tabelle 1: Geschlechterverteilung im Hochschullehrgang Freizeitpädagogik an der PH Wien 2018-2023). Der Wert der Geschlechterverteilung ist in drei Jahren exakt gleich bei 77 % Frauen, in den anderen beiden Jahren sind es vergleichsweise weniger, im Studienjahr 2019/20 waren es 73 % und im Studienjahr 2021/22 waren es 69 %. Ob diese Schwankungen den Auswirkungen der Pandemie zuzuschreiben sind, ist eine bloße Vermutung, zumal das Studienjahr 2020/21 mit 77 % Frauenanteil dokumentiert ist. Allerdings ist die Schwankung nicht weiter auffallend. Der Männeranteil in der HLG Freizeitpädagogik liegt somit in drei Jahren bei 23 % und erhöht sich in den Studienjahren 2019/20 auf 27 % bzw. im Studienjahr 2020/21 auf 31 %. Der Männeranteil an der Gesamtzahl der Studierenden ist also rund ein Viertel.

Vergleichen wir diese Daten mit der Statistik der Primarstufe in Österreich, so stehen 12,5 % Männer in der Ausbildung (vgl. PH-EB Entwicklungsplan 2021–2026, 2019, S. 16) rund einem Viertel Männern in der Freizeitpädagogik gegenüber. Dazu wäre auszuführen, dass der Männeranteil in der Primarstufe auffallend niedrig ist und etwas mehr als ein Zehntel der Gesamtzahl der Studierenden ausmacht. In der Allgemeinbildung zeigt sich, dass fast 40 % Männer vertreten sind, in der Sekundarstufe Berufsbildung sogar fast 57 %, was sicherlich darauf zurückzuführen ist, dass die Ausbildung universitär organisiert ist beziehungsweise die Möglichkeit von Quereinstiegen in den Lehrberuf, besonders in technischen und naturwissenschaftli-

chen Fächern, gerne von Männern genutzt wird. Das Sozialprestige des Lehrberufes kann in der Allgemeinbildung beziehungsweise in der Sekundarstufe noch viel höher eingeschätzt werden als jenes der Primarstufe. Das Klischee der stereotyp überzeichneten Volksschullehrerin im Vergleich zum Professor an einer weiterbildenden Schule lässt leider immer noch Zuschreibungen zu, die längst als überholt gelten sollten. Der Stellenwert der Primarstufe, wie im Übrigen auch der Elementarpädagogik, im entwicklungspsychologischen Wachstum eines Kindes sind keinesfalls zu unterschätzen. Daher ist die Aufwertung der Ausbildungen für die Elementar- als auch für Primarstufe ein wichtiger Beitrag für die Etablierung eines längst überfälligen Mindsets (vgl. Lohaus, Vierhaus 2018⁴). Soll also eine signifikante Änderung erreicht werden, damit die Primarstufe eine Aufwertung erfährt, so ist die Überführung der Ausbildung in die Struktur eines Bachelor- und Masterstudiums ein wichtiger Schritt. Die soziale Anerkennung und auch das gesellschaftlich legitimierte Prestige müssten hier noch deutlicher nachziehen. Das braucht einerseits mehr Zeit, weil akademische Strukturen sich erst etablieren müssen, andererseits braucht es dazu auch eine Bereitschaft in der gesellschaftlichen Wahrnehmung. Dabei spielen die Politik, aber auch Massenmedien eine wesentliche Rolle. Nach wie vor dominieren überzeichnete, klischeehafte, geschlechterspezifische Klischees Film- und Fernsehproduktionen. Andererseits müssen Pädagog*innen nach wie vor dafür herhalten, wenn in massenmedialer Berichterstattung soziale Missstände angeprangert werden, die ausgerechnet im Klassenzimmer behoben werden sollen, natürlich möglichst umfassend und nachhaltig (vgl. Kwiecinski in Perner 2007, S. 81 ff). Lehrer*in zu sein gilt bis heute eher als Berufung denn als Beruf. Solange Lehrer*in sein fast ausschließlich mit Überbelastung, viel Freizeit und langen Ferien und Chaos im Klassenzimmer assoziiert wird, hält sich der Attraktivitätswert gemessen an der öffentlichen Wahrnehmung verständlicherweise in Grenzen. Diese Zuschreibungen lassen sich nur bedingt auf die Freizeitpädagogik anwenden und vermutlich liegt darin ein Teil der Antwort, warum der Männeranteil in dem Bereich so auffallend hoch ist. Freizeitpädagogik assoziieren die meisten nicht mit Klassenräumen und obwohl der Begriff der „Pädagogik“ darin enthalten ist, verlagert der Begriff der „Freizeit“ den Fokus weit genug weg von der Schule (vgl. Fischer et al 2019, S. 168 ff). Dort, wo Bewegung, Sport, Kreativität und Spaß Platz haben, sehen sich auch mehr Männer im Beruf, so die Rückmeldungen von Absolvent*innen und Studierenden des Lehrganges in qualitativen Befragungen.

Insgesamt wurden für die vorliegende Studie Arbeitsaufgaben aus zwei Seminaren ausgewertet, in denen Studierende ihr Selbstbild als Freizeitpädagog*in reflektiert haben. Aus Arbeiten in der Lehrveranstaltung „Diversität in der Praxis“ (Jahrgänge 2020–2023): N=101 (Frauen: 75, Männer: 26) und aus Arbeiten der Lehrveranstaltung „Persönlichkeitsentwicklung und Kommunikation“ (Jahrgänge 2019–2022): N=179 (Frauen: 179, Männer: 46). In diesen Arbeiten beschrieben die Studierenden in überaus offener Weise, wie ihre Selbsteinschätzung als Freizeitpädagog*in ist, wie das Fremdbild der individuelle engere Freundes- und Familienkreis hat, und welche Lernerfolge wahrgenommen werden (durch den Lehrgang selbst, durch Erfahrungen in der Praxis und allgemein durch persönliche Entwicklung in dem Zeitraum des Studiums). In vertiefenden Befragungen haben sechs Männer einen sehr persönlichen Einblick, über die

schriftliche Reflexion hinaus, gegeben. In diesen Gesprächen wurden Vorurteile, Männerbilder und Berufsrollen besprochen, aber auch sehr individuelle Motive und biographische Anteile am Thema. Im Fokus waren dabei auch hier Motive für die Berufswahl, das Selbstverständnis im Berufsfeld, auch in Abgleichung zum familiären Umfeld bzw. zur gesellschaftlichen Wahrnehmung, kulturelle und religiöse Aspekte sowie allgemeine Positionen zu Frauen- und Männerbildern in der Gesellschaft und den Medien. Diese Befragungen sind deskriptiv zusammengefasst in die Auswertung mit eingeflossen. Sie bilden die Grundlage für weiterführende mögliche Studien, in denen gezieltere Fragestellungen und Hypothesen möglich sind. Auf Wunsch der Befragten sind alle Interviews anonymisiert worden.

- Student 1: „Ali“ (25), Moslem
- Student 2: „Tobias“ (30), o.B.
- Student 3: „Marco“ (23), Christ
- Absolvent 1: „Sinan“ (34), Moslem
- Absolvent 2: „Lukas“ (27), Christ
- Absolvent 3: „Rado“ (41), Moslem



Tabelle 1: Geschlechterverteilung im Hochschullehrgang Freizeitpädagogik an der PH Wien im Zeitraum 2018–2023

All das könnte den höheren Männeranteil in der HLG Freizeitpädagogik erklären: Das vorherrschende Bild von Pädagogik mag weiblich sein, aber Freizeitpädagogik wird in der beruflichen Hierarchie pädagogischer Berufe allzu gerne als „unterstes Glied der Nahrungskette“ angesehen, und somit ist Freizeitpädagogik für manche gar kein „richtiger pädagogischer Beruf“. Diese Reaktion erleben viele Studenten, wenn sie ihrem Freundeskreis von ihrer Ausbildung berichten. Sie werden belächelt, man konstatiert ihnen eine Berufsauswahl aus der Kategorie „Du machst es Dir ja besonders leicht“ bis hin zu „das ist ja keine echte Arbeit“. „Meinen Jugendfreunden muss ich schon immer wieder erklären, dass das jetzt keine schwule Arbeit ist, wenn ich dann FZP bin.“ (Ali, Tiefeninterview 2022) oder auch „Meine Familie versteht inzwi-

schen, was mein Beruf ist. Aber der Rest der Verwandten glaubt manchmal, ich bin kein echter Mann.“ (Sinan, Tiefeninterview 2022) Wie wichtig hier vor allem intersektionale Perspektiven sind, wird deutlich. Männerbilder ohne Berücksichtigung von Konzepten hegemonialer Männlichkeit zu betrachten, greift zu kurz (vgl. Tunc 2012). Hier ergibt sich eine Parallele zu Berufen, die gerne als weiblich interpretiert werden, nämlich weil sie scheinbar einfach sind, leicht zu erlernen, wenig, bis gar kein Verdienst damit verbunden ist (Beispiel: Care Arbeit) und daher eine Abwertung auf mehreren Ebenen erfährt. Häufig korrigiert der Faktor Sport das Bild, wenn Männer ins Treffen führen, wie viel Sport sie mit den Kindern am Nachmittag machen.

3.2 Faktor Vorbildung



Abbildung 1: Pädagogische Vorerfahrung an der PH Wien im Hochschullehrgang Freizeitpädagogik

In der HLG Freizeitpädagogik haben 48 % der Studierenden Matura. Akademische Abschlüsse bzw. Grade haben sogar 11 % und eine einschlägige pädagogische Vorerfahrung können fast die Hälfte, nämlich 45 %, vorweisen (siehe Abbildung 2: Pädagogische Vorerfahrung an der PH Wien im Hochschullehrgang Freizeitpädagogik). Das bedeutet, dass die Ausbildung im Bereich Freizeitpädagogik für 89 % eine weitere Ausbildung ist, die vom Prestige her sogar weniger hochwertig einzustufen wäre als die bisherige absolvierte Ausbildung. Im Unterschied dazu stellt aber der Abschluss in der HLG Freizeitpädagogik eine Berufsausbildung dar, was nicht für alle Abschlüsse an Hochschulen oder Universitäten gilt. Somit ist für diese Gruppe der Lehrgang eine zusätzliche Ausbildung, ein zweiter Bildungsweg, manchmal eine Ergänzung mit hohem praktischem Anteil zu bisherigen akademischen Erfahrungen und Abschlüssen.

Pädagogische Vorerfahrungen sind insofern ein wesentlicher Aspekt, denn realistische Vorstellungen vom Berufsbild machen eine längerfristige Ausübung wahrscheinlicher. Das hängt damit zusammen, dass die Belastungen und die als weniger angenehm empfundenen Bereiche des Berufes bereits vor der Ausbildung gut und realistisch eingeschätzt werden und somit Enttäuschungen weitgehend ausbleiben können, beziehungsweise ebensolche auf einen

Standort bezogen erlebt und nicht allgemein aufgefasst werden. So berichten Absolvent*innen, dass eine pädagogische Vorerfahrung mehr Sicherheit in den Praxistagen sowie Praxiswochen beim Erstkontakt mit den Kindern aber auch mit den Mentor*innen mit sich bringt. Außerdem ist diese Erfahrung hilfreich, um selbst im Umgang mit Kindergruppen unabhängig von familiären Erfahrungen mit Kindern und um zu erkennen, ob mögliche Probleme am Arbeitsplatz zwischenmenschlich, strukturell oder institutionell verursacht sind oder ob generell die individuelle Eignung für den Beruf in Frage zu stellen ist. Das vereinfacht und beschleunigt die Reflexion von Konflikten oder von Stress und stärkt das Gefühl der Selbstwirksamkeit in der beruflichen Tätigkeit, berichten die Absolvent*innen.

3.3 Faktor Alter

Die mit Abstand stärkste Altersgruppe in der HLG Freizeitpädagogik ist traditionell die der 20–29-Jährigen mit einem Anteil von 56 %. Das bedeutet, dass die dominante Altersgruppe einer Alterskohorte angehört, die als stark medialisiert zu bezeichnen ist. Auch heuer es die Gruppe, die besonders in sozialen Medien vertreten ist und die sogar im Bereich der Bildung als Hauptrechercheinstrument mit 95 % youtube angibt (vgl. Saferinternet 2022, pdf). Dies ist insofern bemerkenswert, als diese Altersgruppe eine ist, die noch viel mehr als andere zuvor dadurch gekennzeichnet wird, dass sie sozial gar nicht mehr ohne Massenmedien und hier vor allem Soziale Medien zu denken und zu organisieren sind. In der HLG Freizeitpädagogik sind die 30–39-Jährigen mit einem Anteil von 26 % vertreten. Studierende, die mit 18 Jahren den Hochschullehrgang beginnen sind mit 8 % vertreten, somit sind 90 % der Studierenden unter 40 Jahre alt. An dritter Stelle stehen die 40–49-Jährigen mit 9 % Anteil an den Studierenden, 50–59-Jährig sind nur 1 % der Studierenden.

Interessant ist, dass gerade in der Freizeitpädagogik ältere Personen unterrepräsentiert sind. Dabei sind mehrere Überlegungen zu berücksichtigen. Einerseits berichten Studierende, deren Kinderbetreuungspflichten bereits erledigt sind, besser dafür geeignet zu sein, die Freizeitgestaltung von Kindern an Nachmittagen zu übernehmen, als beispielsweise Personen, die noch in der Familienplanung sind. Die Gebundenheit am Nachmittag, sehr oft gekoppelt mit einer relativen Verfügbarkeit am Vormittag, ist meist genau gegensätzlich zum Kinderbetreuungsbedarf in Familien. Familie will als soziales Gefüge verstanden werden, das fernab von einem Mutter-Vater-Kind-Konzept gesehen werden muss. Alleinerzieher*innen, die vorwiegend weiblich sind, gehören genauso zum Alltag wie Erziehungsberechtigte mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen oder Verwandtschaftsverhältnissen dem Kind gegenüber. Patchwork-Varianten, gleichgeschlechtliche Paare und anderen Lebensformen fallen unter denselben Familienbegriff wie alleinerziehende Personen, die auf soziale Netzwerke angewiesen sind. Der Begriff von Familie ist in der Jugendkulturforschung längst dahingehend erweitert worden. Das erklärt, warum Familie nach wie vor ein hochgradig erstrebenswerter Wert für Jugendliche ist, interpretieren sie doch Familie in einem größeren Kontext von Verwandtschaft und Freundeskreis.

Das Alter ist aber nach wie vor ein Tabu, dabei könnte Alter ein großartiger Faktor sein. Alt sein bedeutet für viele nur, den sportlichen und bewegungsmotorischen Anforderungen nicht gerecht werden zu können. Wie sich allerdings zeigt, ist es tatsächlich ein Vorteil, wenn Menschen unterschiedlicher Alterskohorten gemeinsam die Freizeitgestaltung von Kindern übernehmen. Denn einerseits hält sich das Vorurteil der eingeschränkt mobilen älteren Menschen und der sportlichen Jugendlichen nicht, und andererseits ist Sportlichkeit kompensierbar. Immerhin werden in Klassen dem inklusiven Gedanken folgend auch Kinder betreut, die Einschränkungen hinsichtlich ihrer Mobilität verzeichnen. In der Primarstufe sind die Anforderungen an angehende Lehrer*innen in Bezug auf ihre körperliche Leistungsfähigkeit bereits angepasst worden. Aus der Praxis berichten Freizeitpädagog*innen, dass gerade im interkulturellen Kontext eine Person mit höherem Lebensalter in Verbindung mit mehr Lebenserfahrung und auch Kompetenz gebracht wird. Kultur darf in diesem Zusammenhang keinesfalls als nationale Identität interpretiert werden, sondern als Handlungsfeld, als Netzwerk bzw. Struktur, die sich in der Vernetzung bzw. in einem Prozess aus vielfältigen Reziprozitätsdynamiken von Akteur*innen eines Handlungsfeldes ergibt (vgl. Bolten 2014, S. 88). Somit darf Alter durchaus als hilfreiche angesehen werden, und sogar als deeskalierend, beispielsweise in Konfliktsituationen durch kulturell bedingte Zuschreibungen von Kompetenz durch Lebenserfahrung – noch bevor überhaupt Sprache ins Spiel kommt. Auch hier zeigt sich deutlich, wie entscheidend intersektionale Betrachtungsweisen in der Analyse sind (vgl. Tunc 2019). Die Problematik des Kulturbegriffes an sich wird in dieser Abhandlung hiermit festgehalten, aber nicht weiter ausgeführt.

Die Nähe zur Altersgruppe der Kinder bringt zwar ein gewisses Verständnis für deren Lebensrealitäten und vor allem für Dynamiken von sozialen Räumen. Allerdings kann eine gewisse Gelassenheit durch Lebenserfahrung, eine Distanz zu manchen Themen eine regelrechte Entlastung für die Kinder sein und manchmal sogar eine völlig neue Perspektive einbringen. Beides wird aus der Praxis berichtet. Ein Aspekt, der mit Alter automatisch zu koppeln ist, ist Geschlechteridentität. Männern wird mit dem Alter oft mehr Kompetenz und Zuständigkeit zugeschrieben, Frauen hingegen werden gerne mit fragwürdigen Attributen, wie Mütterlichkeit oder gar Großmütterlichkeit, assoziiert. „Vielleicht war es für mich auch leichter, eine Teamleitung zu übernehmen, weil ich ein Mann bin, und groß.“ (Rado, Tiefeninterview 2022) Daraus können sich interessante und auch spannungsvolle Fragen ergeben, wenn etwa eine Frau bei der Berufsausübung plötzlich eher als „Leihoma“ fast schon degradiert wird und ihr kaum oder keine berufliche, fachliche Kompetenz mehr zugeschrieben wird. Sich da entsprechend zu behaupten ist eine zusätzliche Anstrengung, die im individuellen Ermessen liegt. Wenn Kinder ihre Bezugsperson fast schon familiär begreifen, ergeben sich Abgrenzungsproblematiken, die nicht nur die Kategorie Alter betrifft, aber an dieser Stelle erwähnt werden wollen.

3.4 Faktor Mehrsprachigkeit

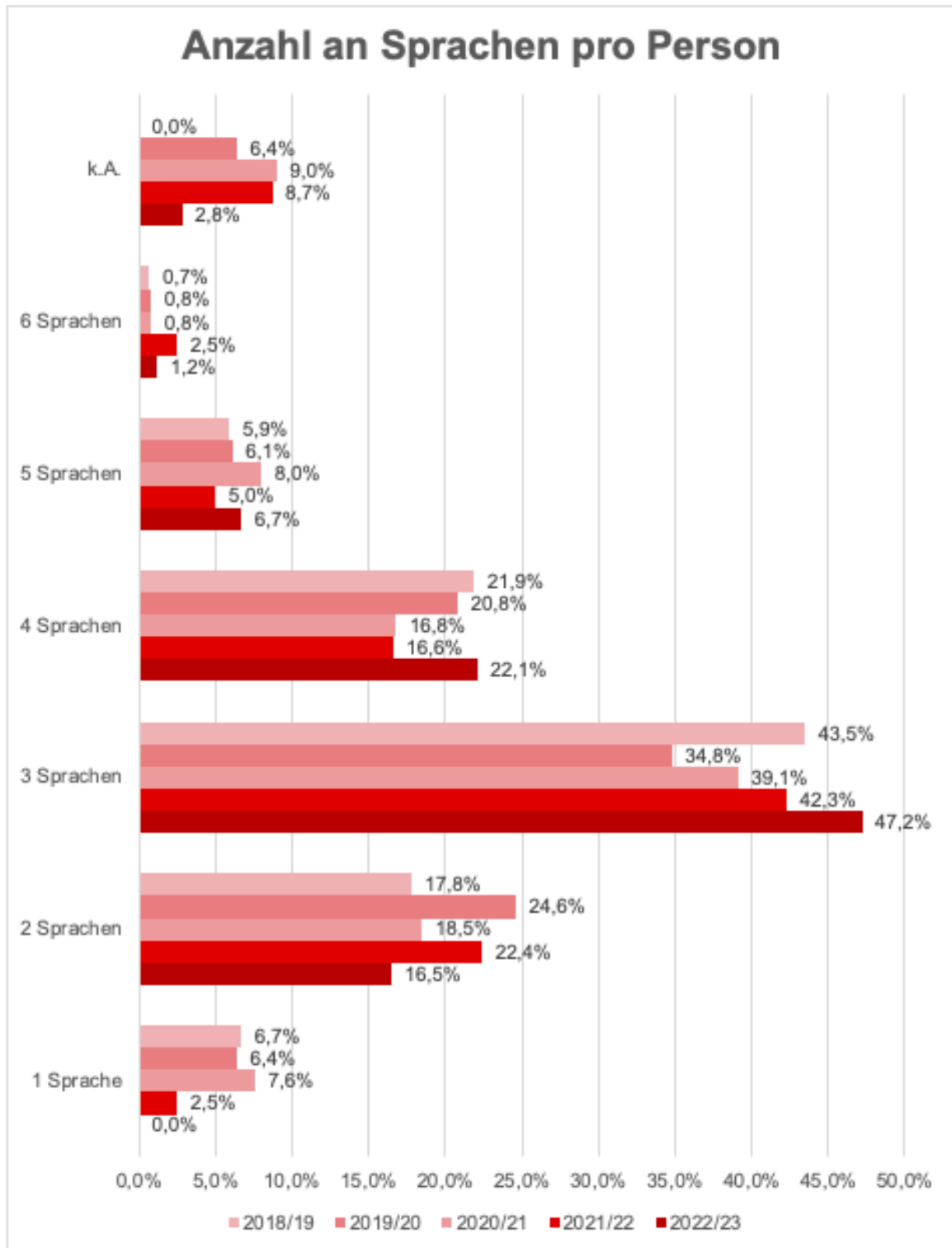


Abbildung 2: Anzahl an Sprachen pro Person im Hochschullehrgang Freizeitpädagogik an der PH Wien im Zeitraum 2018-2023

Überaus bemerkenswert ist, dass ausnahmslos alle Studierenden in der HLG Freizeitpädagogik mehrsprachig sind. Fast die Hälfte der Studierenden, nämlich 47 % sprechen drei Sprachen, 22 % vier Sprachen, fünf Sprachen sogar beachtliche 7 %. Zwei Sprachen beherrschen 17 % der Studierenden. Diese sprachliche Vielfalt als Ressource zu erkennen ist die Aufgabe einer Hochschule, diese sprachliche Vielfalt als Ressource zu nutzen wird dann die Aufgabe der Dienstgeber*innen der angehenden Freizeitpädagog*innen sein (vgl. Fischer et al 2019, S. 175). Kinder haben vor allem im Bereich der Primarstufe noch ein unterschiedliches sprachliches Niveau. Freizeitpädagog*innen unterstützen bei der Verfassung von etwaigen Hausübungen, Korrekturen und Verbesserungen sind allerdings nicht Teil des Aufgabengebietes, auch wenn dahingehend Erwartungshaltungen von Eltern an sie herangetragen werden. Hier können sich Freizeitpädagog*innen allerdings klar abgrenzen. Vor allem im Erstkontakt mit den Kindern ist eine gemeinsame, geteilte Sprache oft tröstlich und verbindend, sie kann aber auch schnell exklusiv werden für jene, die sie nicht verstehen. Dasselbe gilt übrigens auch für die Kommunikation von Freizeitpädagog*innen untereinander (vgl. Fischer et al 2019, S. 169 f & 175 f).

Was als überaus hilfreich empfunden wird, ist eine gemeinsame, vertraute und sogar bevorzugte emotionale Sprache der Kinder. Soziale Dynamiken, Streit- und Konfliktsituationen können in einer anderen Sprache als Deutsch verhandelt werden, um sicherzustellen, dass eine Verständigung erfolgte. Im nächsten Schritt wird das Kind angeleitet, die Situation oder einen Kommunikationskontext auch sprachlich zu transferieren. So vollzieht sich eine doppelte Bearbeitung von Themen. Einerseits auf der inhaltlichen Ebene, wo Verständnis und zuvor noch Verständigung generiert werden und andererseits auf der persönlichen Ebene, wo Themen zwischenmenschlich bearbeitet, reflektiert und gegebenenfalls gelöst werden können. Aus der Praxis wird berichtet, dass beispielsweise bei Rechenaufgaben öfters eine Hürde bei Textbeispielen besteht, wenn Kinder zwar Rechnungen mathematisch einwandfrei lösen können, aber im Vorfeld daran scheitern, die Aufgabenstellung in ihrer Komplexität zu begreifen und daraus den Rechenauftrag korrekt ableiten zu können. Dies ist nicht ausschließlich auf Mehrsprachigkeit bezogen. Vielmehr muss man beachten, dass sinnerfassendes Lesen nicht an Vielsprachigkeit gebunden ist. Auch einsprachige Kinder kämpfen mitunter damit, gelesene Inhalte sinnerfassend zu erschließen. „Die Bedeutung der Fähigkeit, zu lesen, geht jedoch über erfolgreiches Lernen in der Schule hinaus. Texte sinnerfassend lesen zu können, gilt als Grundvoraussetzung für eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und für eine persönliche Weiterentwicklung im Sinne des lebenslangen Lernens.“ (Nationaler Bildungsbericht Österreich 2021, S. 472). Sprache ist immer wieder das Thema, wenn Konflikte entstehen. Beleidigende, rassistische, sexistische Sprache, die verletzt, aber auch das Fehlen von Sprache, wenn im wahrsten Sinne des Wortes Wörter fehlen. Wie bedeutend dies ist, zeigt der Bericht, der Jugendliche in Berlin Kreuzberg begleitet hat und eindringlich dokumentiert, wie sehr dieses Gefühl sich nicht ausdrücken zu können, nicht genau das aussprechen oder niederschreiben zu können, was man im Kopf hat, eine echte Hürde sozialer Teilhabe und zwischenmenschlicher Interaktion ist (vgl. Bachinger & Schenk 2012, S. 78 ff). Jugendliche leiden ganz besonders

darunter, wenn sie sich nicht ausdrücken können. Und noch viel auffälliger wird das Fehlen von Sprache, wo es kein Bewusstsein dafür gibt – kleine Kinder, die beispielsweise mit dem Begriff „Bauchweh“ Zustände wie Hunger, Wut, Traurigkeit, Krankheit, Unbehagen bezeichnen. Aber auch Erwachsene können allzu oft nicht präzise beschreiben, was sie wirklich meinen. Sich im Rahmen der Hochschullehre mit Erwachsenen an solche Inhalte anzunähern ist zweifellos ein spannender Aspekt der Erwachsenenbildung. Das Gefühl, Angst zu haben, sich vor der Gruppe zu blamieren, das sind Erlebnisse und Gefühle, die Studierende häufig aus dem Unterricht mitnehmen. Denn exakt dieselben Gefühle und Erlebnisse haben die Kinder in den Gruppen, die Freizeitpädagog*innen einmal betreuen werden. Auch wenn es dafür nicht immer befriedigende Lösungen oder Szenarien gibt, so ist die Reflexion davon in der Lehre an der Hochschule und die Anleitung dazu, wie eine solche Reflexion dann in der Klasse aussehen könnte, ein Gewinn, so die einhelligen Rückmeldungen aus den Reihen der Absolvent*innen. Durch die Arbeit beispielsweise mit Bildkarten wird Sprache nicht nur auf Text und Buchstaben reduziert und Bildsprache mitverwendet. Diese könnte in der Primarstufe und auch in adaptierter Form in der Erwachsenenbildung zur Anwendung kommen (Hofbauer 2020, S. 111 ff). Bilder können einen guten emotionalen Zugang eröffnen und ein Brücken bauen, wo es an Worten fehlt. Sprachliche Teilhabe bedeutet immer auch Chancengerechtigkeit. Diese Chancengerechtigkeit passiert im Alltag, in der Familie aber noch viel wichtiger in der Gesellschaft, im Beruf und im größeren sozialen Kontext. Repräsentation, Sichtbarkeit und das Gefühl, nicht nur gesehen, sondern auch gehört zu werden, sind wesentliche hochgradig emanzipatorische Faktoren. Aus diesem Blickwinkel ist auch die Einrichtung der Deutschförderklasse zu betrachten. Rund 25 % der Schüler*innen im Pflichtschulwesen und rund 17 % der in Österreich lebenden Erwachsenen können nicht sinnerfassend lesen (vgl. Lesekompetenz Fachtagung, PH Burgenland 2022). Die gesellschaftliche Dimension davon ist enorm. Der Beitrag, den gerade Freizeitpädagog*innen in diesem Bereich leisten können, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sprache als Last, als Bürde, als Ausgrenzung zu begreifen, ist eine klare Absage an Chancengerechtigkeit.

4 Fazit und Ausblick

Aus den gewonnenen Erkenntnissen lassen sich Schlüsse ziehen sowie konkrete Handlungsempfehlungen ableiten. Diese richten sich einerseits auf der Mikro-Ebene auf einer individuellen Bühne an die jeweils betroffenen Akteur*innen der einzelnen Personengruppen (Freizeitpädagog*innen, Lehrpersonen), auf einer Meso-Ebene an die Struktur der Hochschule beziehungsweise der Schule oder der Arbeitgeber*innen von Freizeitpädagog*innen in Vertretung durch Personen in Leitungsfunktionen und mit Entscheidungskompetenzen. Auf der Makro-Ebene lohnt ein Blick in die gesellschaftliche Verantwortlichkeit und das Bildungssystem. Individuelle Geschlechteridentitäten werden zwar durchaus gelebt, allerdings zeigt sich in der Konfrontation, wie schnell wir an Grenzen stoßen, nämlich meist an die von anderen. Geschlechteridentitäten, die nicht in eine gängige und etablierte Norm passen wollen, kämpfen nach wie vor mit Problemen sozialer Akzeptanz, einer Wahrnehmung fernab von Zuschrei-

bungen, Exotisierungen, Tabus oder gar negativ konnotierten Abwertungen. Aber auch innerhalb des binären Geschlechteruniversums zeigt sich, dass vorherrschende Stereotypen und Rollenklischees nach wie vor hartnäckig verankert sind und sich nur schrittweise und sukzessive lösen oder aufweichen lassen. Das erfordert auch auf der Makro-Ebene eine hohe Bereitschaft für Reflexionspotential in der Hochschule. Ungeachtet vom Lehrinhalt praktiziert jede Person, die lehrt, auch das, was als „doing gender“ zu bezeichnen ist. Wir reproduzieren oftmals ungewollt und nachhaltig Geschlechteridentitäten und Zuschreibungen, von denen wir kognitiv annehmen, sie längst überwunden zu haben. Soweit für jene gesprochen, die Geschlechteridentitäten ansatzweise reflektieren. Die meisten tendieren eher dazu, ihre Kompetenzen in diesem Bereich maßlos zu überschätzen. Das birgt die Gefahr in sich, sich als sensibler einzustufen, als dies tatsächlich der Fall ist. Eingehende, wiederholte Auffrischungen für die Lehrenden, die Studierenden und vor allem aktive Freizeitpädagog*innen im Bereich Diversität und Gender erscheinen unerlässlich. Ein Selbstbewusstsein in Bezug auf das eigene Berufsbild vermag nämlich auch medial vermittelte Stereotypen zu konterkarieren. Das soll das Problem falscher Rollenvorstellungen nicht auf eine rein individuelle Ebene transferieren, die gesamtgesellschaftliche Verantwortung ist hier keinesfalls wegzudenken. Aber die Vorbildwirkung von Männern, die in der Schule sexistische und rassistische Äußerungen, Witze und Verhalten nicht übergehen, sondern klar sichtbar machen und als inakzeptabel darstellen, sind ein Schlüssel. Im Umkehrschluss wird auch der Beruf der Freizeitpädagog*innen attraktiver, wenn klar ist, dass (womöglich binäre) weibliche und männliche Zuschreibungen viel zu kurz greifen. Das Berufsbild muss in der Öffentlichkeit klarer definiert werden. Eine ökonomische Anerkennung für die Berufsgruppe ist ein eigener Punkt, der oft genannt wird, aber der letztlich als Motivation für den Berufseinstieg nicht so relevant sein dürfte.

Die Vorbildung zeigt sich insofern als spannender Aspekt, als auf der Mikro-Ebene sehr biographisch motivierte Entscheidungen für die Berufswahl angeführt werden und das Prestige des Abschlusses im Vergleich mit anderen manchmal als zu gering anzusehen ist. Hier ist die Makro-Ebene vielleicht wieder gefragt, die Bedeutung des Abschlussdiploms entsprechend zu betonen und damit das berufliche Selbstbewusstsein zu stärken. Auf der Makro-Ebene zeigt sich einmal mehr, welchen Stellenwert pädagogische Berufe allgemein haben, dass die Freizeitpädagogik manchmal fast gar nicht als ein pädagogischer Beruf wahrgenommen wird. Ein Erkenntnisgewinn aus Zeiten der Pandemie ist, dass die Leistungen von Pädagog*innen generell unterschätzt worden sind, was auch massenmedial und in gesellschaftspolitischen sowie in sozialen Diskursen durchaus öfter zur Sprache kommt.

Alter ist ein Faktor, der vor allem in der Kombination mit Geschlechteridentität und auch mit Mehrsprachigkeit auftritt, der die Relevanz von Intersektionalität aufzeigt. Altersstrukturen in Lehrgängen sind eine Gegebenheit. Vielleicht gilt es zu bedenken, dass die jüngeren Generationen bereits klar auf lebenslanges Lernen ausgerichtet sind und somit die Frage auftauchen könnte, ob in der Meso-Ebene nicht früher oder später Verschiebungen sichtbar werden könnten. Wandelt sich das Bild der sportlichen Freizeitpädagog*innen, könnte sich auch die Altersstruktur im Lehrgang verändern. Derzeit ist Alter sowohl ein Argument für als auch gegen

den erleichterten Kontakt zu Kindern – auf der individuellen Mikro-Ebene zeigt sich, dass eine Nähe zur betreuten Generation sowohl vorteilhaft als auch schwierig sein kann. Abgrenzungsthemen sind das häufig genannte Problem hierbei. Allerdings nimmt dies mit ansteigender Berufserfahrung deutlich ab. Auf der Makro-Ebene ist Alter nach wie vor ein Tabu. Nicht zu altern ist erstrebenswert, nicht nach Alter auszusehen noch viel mehr, aber Lebenserfahrung ist explizit gewünscht. Dass das schwer vereinbar ist, liegt auf der Hand. Konnotationen von Alter und Unbeweglichkeit werden bereits sukzessive überholt, halten sich aber immer noch erstaunlich hartnäckig in den massenmedialen Darstellungen.

Sprache und noch viel mehr Mehrsprachigkeit ist die Schlüsselkompetenz auch in der Freizeitpädagogik. Wer sich nicht verständlich machen kann, tut sich erheblich schwerer damit, Beziehungen aufzubauen – das gilt genauso für berufliche Kontexte. Allein die Änderung in der Wahrnehmung und im Gebrauch des Begriffes auf der Makro-Ebene zeigt einen wichtigen Paradigmenwechsel an: Mehrsprachigkeit, Vielsprachigkeit sind kostbare Ressourcen. Auf individueller Ebene ist Sprachkompetenz meist ein Defiziterlebnis. Sich nicht ausdrücken zu können oder es sich nicht zuzutrauen beziehungsweise die vorausseilende Abwertung von Ideen und Gedanken sowie Positionen zu Themen ist eines, das sich auf der Makro-Ebene im Klassenzimmer wunderbar wahrnehmen, thematisieren und noch viel mehr lösen lässt. Die Verantwortung der Lehrpersonen dabei kann nur nochmals mit Nachdruck unterstrichen werden. Das bedingt eine Bereitschaft der Lehrenden, die eigenen Kompetenzen im Bereich Diversität aufzufrischen.

Die Ableitung aus den Erhebungen zeigt exemplarisch aber doch deutlich, dass die Freizeitpädagogik Männer in pädagogischen Berufen gut sichtbar machen kann. Einerseits könnten Karrieren im Sinne des lebenslangen Lernens in weiteren Bildungsformaten der Pädagogischen Hochschulen vertieft und erweitert werden, andererseits könnte die Tatsache dynamischer Karriereentwicklungen allgemein dazu führen, dass Menschen zwar Berufe intensiv, aber eben nicht mehr ein Leben lang ausüben. Das stellt die Ausbildungsstätten vor das Problem, laufend für Absolvent*innen sorgen zu müssen, andererseits ergibt sich im Berufsfeld eine spannende Dynamik von Menschen, die sich in einem Beruf nicht mehr ausbrennen, sondern ihn so lange leben, wie er in ihrer individuellen Biographie Sinn macht. In den fast 12 Jahren des Hochschullehrgangs zeigt sich, dass die Anzahl der Studierenden sowie Absolvent*innen nahezu gleichbleibt, dennoch wissen wir nicht, wie lange ausgebildete Freizeitpädagog*innen tatsächlich diesen Beruf ausüben. Bisher lässt sich zusammenfassen, dass besonders die junge Generation bereits ungeachtet von Kultur und Migrationserfahrung neue Bilder von Geschlechteridentitäten erzählt. Immer öfter finden sich neue Narrative und die braucht es verstärkt, um pädagogische Berufe allgemein unabhängiger von Geschlechteridentitäten sehen zu können.

Literatur

- Bachinger, Antonia & Bruneforth, Michael & Schmich Juliane: Lesekompetenz und Leseunterricht in Österreich – Ergebnisse, Entwicklungen und Forschungsinteressen aus fachdidaktischer und aus bildungspolitischer Perspektive; In: *Nationaler Bildungsbericht Österreich 2021*, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (Hg.), S. 471–528; Auf: <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/bef/nbb.html>, abgerufen am 28.11. 2022.
- Bolten, Jürgen: ‚Kultur‘ kommt von colere: Ein Plädoyer für einen holistischen, nicht-linearen Kulturbegriff, In: Jammal, Elias (Hg.): *Kultur und Interkulturalität*, Wiesbaden 2014, S. 85–108.
- Curriculum Hochschullehrgang Freizeitpädagogik, Pädagogische Hochschule Wien, Stand 27.11. 2019, Auf: <https://phwien.ac.at/wp-content/uploads/2022/08/phwien-curriculum-hlg-fzp-2019.pdf>, abgerufen am 28.11.2022.
- Fischer, Olivia, Mauric, Ursula, Wagner, Hedy: „Meine Sprachen sind was wert?“ Pilotstudie zu erlebter und gelebter Mehrsprachigkeit im Hochschullehrgang für Freizeitpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Wien, In: Khan-Svik, Gabriele, Stefan, Ferdinand, Furch, Elisabeth, et al: *Mehrsprachigkeit im Fokus, Sprachenprofile der Pädagogischen Hochschulen, Klagenfurter Beiträge zur Bildungsforschung und Entwicklung, Band 3*, Innsbruck: Studien Verlag 2019, S. 166–180.
- Hofbauer, Gabriela: Aktivierung individueller Selbstreflexion – Auseinandersetzung mit Konkretisierung von Anliegen, In: R. Potzmann, S. Roszner, H. Knecht, G. Kulhanek-Wehlend & R. Petz (Hg.), *Hochschuldidaktische Perspektiven, Didaktische Reflexion und Coaching in der schulpraktischen Ausbildung Sonderband 2*, S. 111–115. Münster: LIT Verlag.
- Kwieceński, Aga: LehrerInnen und Medien, LehrerInnen und Schule im Kontext der Medien, Studienbericht; In: Perner, Rotraud A. (Hg.): *Mut zum Unterricht*, Aaptos Verlag 2007.
- Lesekompetenz und Leseförderung – Schule und Erwachsenenbildung im Dialog*, 16.11.2022, Einladungstext zur Online-Fachtagung, Private Pädagogische Hochschule Burgenland in Kooperation mit der Universität Klagenfurt und dem Verband Österreichischer Volkshochschulen; Auf: <https://www.ph-burgenland.at/news/detail/article/fachtagung-lesekompetenz-und-lesefoerderung-schule-und-erwachsenenbildung-im-dialog/>, abgerufen am 28.11.2022)
- Lohaus, Arnold & Vierhaus, Marc: *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor*, Springer Verlag 20184.
- Nationaler Bildungsbericht Österreich 2021*, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (hg); Auf: <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/bef/nbb.html>, abgerufen am 28.11. 2022.
- PH-EB Pädagogische Hochschulen – Entwicklungsplan 2021–2026, BM Bildung, Wissenschaft und Forschung, Wien Juli 2019, S. 16.
- Qualitative Befragungen von Absolvent:innen* sowie Studierenden des Hochschullehrgangs Freizeitpädagogik aus Rücksicht auf die Personen und auf expliziten Wunsch anonymisiert durchgeführt und dokumentiert (Befragungszeitraum 2017–2022).
- Saferinternet: *Jugendmonitor für Institut für Jugendkulturforschung*, Auf: <https://www.saferinternet.at/services/jugend-internet-monitor/>, abgerufen am 28.11.2022.
- Saxer, Ulrich: *Mediengesellschaft. Eine kommunikationssoziologische Perspektive*, Springer Verlag 2012.
- Tunc, Michael: Männlichkeitsforschung und Intersektionalität; Auf: www.portal-intersektionalitaet.de, abgerufen am 14.2.2023.

Ziel- und Leistungsplan der Pädagogischen Hochschule Wien für die Periode 2022 bis 2024, Stand: 2021. Link: <https://phwien.ac.at/wp-content/uploads/2022/08/phwien-ziel-leistungsplan-2022-2024.pdf>, abgerufen am 28.11.2022.

Anonymisierte Tiefeninterviews

Zeitraum Oktober 2022 bis Dezember 2022

Student 1: „Ali“ (25), Moslem, nimmt toxische Männerbilder im Freundeskreis wahr und distanziert sich von diesen.

Student 2: „Tobias“ (30), o.B., sozialer Beruf, kam mit relativ wenigen Vorurteilen ins Studium, weil er diese bereits aus seinem aktuellen Beruf kennt.

Student 3: „Marco“ (23), Christ, kaufmännischer Beruf, leidet unter einem relativ hohen Erklärungsbedarf im Freundeskreis, der keine realistische Vorstellung vom Beruf hat.

Absolvent 1: „Sinan“ (34), Moslem, Theorie vs. Praxis, sieht, dass viel Überzeugungsarbeit nötig ist, um im privaten Umfeld zu vermitteln, dass Männer in der Pädagogik nicht „schwul“ sind.

Absolvent 2: „Lukas“ (27), Christ, Künstlerischer Background, tut sich mit Vorurteilen relativ leicht, weil er als selbst bezeichneter „Paradiesvogel“ ohnehin gewohnt ist, Rollenerwartungen zu enttäuschen.

Absolvent 3: „Rado“ (41), Moslem, Quereinsteiger, hat in dem Beruf mit den Jahren viele Vorurteile überwunden, und im System Karriere gemacht, der berufliche Aufstieg (Teamleitung) brachte ihm spürbar mehr Anerkennung im Familien- und Freundeskreis.